
Das Ende der Globalisierung?

“The End of Globalization“ lautet der Titel eines Buches des Wirtschaftshistorikers Harold James von der Princeton University. Das Manuskript entstand bereits Ende der 90er Jahre, zu einer Zeit also, als die New Economy mit rasant steigenden Aktienkursen und immensen Hoffnungen auf ein ungebrochenes grenzenloses Wachstum noch boomte. Lange vor dem 11. September 2001, dem Irak-Krieg und vor der nun auch schon rund drei Jahre anhaltenden Phase weltwirtschaftlicher Schwäche wies Harold James auf Parallelen zwischen der Gegenwart und den Jahren nach 1920 hin. Wie in jener Zeit würde heute - rund 75 Jahre später - die Globalisierungswelle an Kraft verlieren und drohe die Gegenströmung, die Welt in eine dramatische Krise ähnlich der Großen Depression der 30er Jahre zu reißen.

Die Entwicklungen der letzten Monate haben die düsteren Prognosen des Wirtschaftshistorikers bestätigt. Dem Welthandel fehlt zur Zeit die Dynamik der vergangenen Dekaden. Nach einem Einbruch im Jahr 2001 mit einer Schrumpfung um 1% gegenüber dem Vorjahr wuchs der Wert der weltweit gehandelten Waren letztes Jahr lediglich um real 2,5%. Für das laufende Jahr sieht es kaum besser aus. Die Welthandelsorganisation (WTO) rechnet in ihrer Prognose von Ende April für 2003 mit einem Wachstum des Welthandels von weniger als 3%. Zum Vergleich: In den 90er Jahren waren die Welthandelsströme im Jahresdurchschnitt um 6,7% gestiegen.

Die anhaltende wirtschaftliche Schwäche der USA, der EU und Japans, die Nachwirkungen des Irak-Krieges und die Folgen der Lungenkrankheit SARS sind die vordergründigen Störfaktoren für den grenzüberschreitenden Warenhandel. Im Hintergrund drohen der Globalisierung jedoch wesentlich schwerer wiegende Gefahren. Ihre Gegner erhalten Zulauf. Wie Ende der 1920er Jahre verliert Anfang des 21. Jahrhunderts der Freihandel seine Anhänger. Waren es Ende der 90er Jahre vor allem sozialpolitisch Engagierte, die in Seattle, Genua oder Porto Alegre mehr oder weniger wütend gegen die Globalisierung und ihre Folgen protestierten, und ging es ihnen insbesondere um Gerechtigkeits- und damit um Verteilungsfragen, treten seit dem 11. September 2001 immer mehr Menschen aus den unterschiedlichsten Gründen der Allianz gegen die Globalisierung bei. Und wie nach dem Börsencrash von 1929 könnte mit diesem Frontwechsel eine Kettenreaktion ausgelöst werden, die letztlich die Weltwirtschaft in einen gefährlichen Abwärtsstrudel stürzt.

Heute steht die Globalisierung auf der Kippe. Zum einen verschärft die andauernde Schwäche der Weltwirtschaft strukturelle Beschäftigungsprobleme, die schon lange die großen europäischen Länder plagen. Die steigende Arbeitslosigkeit bringt dem Lager der Protektionisten Zulauf. Zum anderen hat der von der US-Regierung im Irak-Konflikt praktizierte Unilateralismus das multilaterale System von Institutionen und Abkommen in Frage gestellt. Die scheinbare Hilflosigkeit der internationalen Organisationen stärkt das Lager der Isolationisten. Einzelne Länder könnten versucht sein, regionale Blöcke zu bilden oder sich gar nach außen abzuschotten und eine nach innen gerichtete Politik zu verfolgen. Nationalismus und Protektionismus sind jedoch genau die falsche Reaktion, um einer wirtschaftlichen Rezession zu entgehen, Arbeitslosigkeit abzubauen und auf einen positiven Wachstumspfad zurückzufinden. Sie verschlimmern im Gegenteil die Probleme, die sie lösen sollen – zumindest so viel wäre aus der Wirtschaftsgeschichte der ersten Hälfte des letzten Jahrhunderts zu lernen.

Nationale Interventionen und die gegenseitige Abschottung der Gütermärkte hatten den Welthandel zwischen 1929 und 1933 um zwei Drittel schrumpfen lassen. Die Weltwirtschaft rutschte in die Große Depression der 30er Jahre. Erst die Globalisierung förderte in der Nachkriegszeit eine wirtschaftliche Entwicklung, die eine weitreichende Spezialisierung aufgrund komparativer Kostenvorteile im



Thomas Straubhaar

Auge hatte und die einen weltweit freien Austausch von Gütern und Dienstleistungen anstrebte. Es kam zu einem in der Menschheitsgeschichte niemals zuvor auch nur annähernd erreichten Wirtschaftswachstum, das es letztlich möglich machte, die dramatischen Folgen des Protektionismus und Nationalismus der 30er Jahre zu beseitigen. Wer also heute für Abschottung, Alleingänge, regionale Blockbildung und transatlantische Konfrontation stimmt, streut mehr als nur Sand ins Getriebe der Weltwirtschaft. Er spielt mit einem national(istisch)en Feuer, das sich leicht zu einem globalen Flächenbrand ausweiten könnte.

Die Zukunft der Globalisierung hängt davon ab, ob nach dem politischen Alleingang der USA im Irak das Netz multilateraler Vereinbarungen im ökonomischen Bereich überhaupt noch tragfähig genug ist, um kommenden Belastungen standzuhalten. In Washington ist das Gefühl weit verbreitet, in der Stunde der Entscheidung vom „alten Europa“ im Stich gelassen worden zu sein. Diese politische Enttäuschung könnte im amerikanischen Kongress jene Kräfte stärken, die schon immer in multilateralen Vereinbarungen eine Einschränkung amerikanischer (und natürlich auch ureigener) Wirtschaftsinteressen gesehen haben und die beispielsweise erfolgreich eine Unterzeichnung des Weltklimaabkommens und der Kyoto-Protokolle verhindert hatten. Sollten die Stimmen der Isolationisten und Nationalisten im amerikanischen Kongress lauter werden, dürften auch bestehende multilaterale Regelwerke in Frage gestellt werden. Wie werden die USA beispielsweise auf eine aus amerikanischer Sicht negative Streitschlichtung im Rahmen der WTO reagieren? Wie weit werden sie bereit sein, die ohnehin nur schleppend vorankommende Doha-Freihandelsrunde rechtzeitig Ende 2004 zu einem erfolgreichen Ende zu führen? Bietet die derart in Frage gestellte Weltwirtschaftsordnung noch eine verlässliche Rechtssicherheit für eine weitreichende Spezialisierung aufgrund komparativer Kostenvorteile und für einen weltweit freien Austausch von Gütern und Dienstleistungen? Letztlich ist es paradox, dass nun ausgerechnet jene Länder, die von der Globalisierung am nachhaltigsten profitiert haben, nämlich die USA und die EU-Staaten, durch ihre geopolitischen Meinungsverschiedenheiten die Globalisierung auf eine härtere Probe stellen, als es die Anti-Globalisierungsproteste von „Attac“ und Co. jemals vermocht hätten.

Die Globalisierung wird den Hätetest nur dann bestehen, wenn es möglichst rasch gelingt, allen gegenseitig ausgeteilten und erlittenen Enttäuschungen und Kränkungen zum Trotz die multilateralen Beziehungen wieder zu normalisieren. Besser als diesseits und jenseits des Atlantiks zu schmolten und sich rückwärts-gewandt gegenseitig mit Schuldzuweisungen zu kritisieren, ist es, alles zu tun, um die Globalisierung zu revitalisieren. Zwischen Neuer Welt und „altem Europa“ müssen die transatlantischen Brücken wieder aufgebaut werden, um den größten Wirtschaftsblöcken der Welt den Weg zurück an die multilateralen Verhandlungstische zu ermöglichen. Für die Staatengemeinschaft gerade auch in ökonomisch weniger entwickelten Weltregionen und insbesondere für kleinere Länder ist die Funktionsfähigkeit internationaler Organisationen unverzichtbar. Sie sind in existenzieller Weise auf offene Märkte angewiesen, um die Nachteile eng begrenzter nationaler Beschaffungs- und Absatzmöglichkeiten zu überwinden.

Es bleibt im ökonomischen Interesse aller, wenn die Globalisierung nicht zum Stoppen kommt. Die in den nächsten Monaten im Rahmen der WTO anstehenden Verhandlungen über eine weitere Liberalisierung der Agrar-, Industrie- und Dienstleistungsmärkte werden entscheidend sein, ob es gelingt, mit einer multilateralen Kooperation in handelspolitischen Fragen der Globalisierung neuen Schub zu geben und die Weltwirtschaft aus einem Wellental auf einen Wachstumskurs zurückzuführen, oder ob sich die Wirtschaftsgeschichte wiederholt und Protektionismus und Isolationismus die Weltwirtschaft in eine Krise reißen. Es bleibt nur zu hoffen, dass die große Politik die Weichen richtig stellt.